

## Die Firma unter Leitung Eduard Hüffers. ≡ ≡ ≡



Die Wahl des Vaters zum Oberbürgermeister von Münster bewirkte, daß die Geschäfte des Verlags und der Druckerei fast ganz von dem Sohne zu erledigen waren. Sie befanden sich in guten Händen. Am 7. September 1841 vermählte sich Eduard mit Sophie Böcker (geb. 22. September 1819). Sie erkrankte 1846 am Nervenfieber und wurde ihm am 24. November dieses Jahres durch den Tod entzogen, dem Gatten die Sorge für drei unmündige Kinder hinterlassend; ein Töchterchen war zwei Jahre vor der Mutter, am Tage seiner Geburt, wieder aus dem Leben geschieden. Die Waisen erhielten drei Jahre später eine neue, liebevolle Mutter in Maria Scheffer-Boichorst (geb. 13. August 1824, gest. 7. April 1885), der Tochter eines guten Freundes seines Vaters. Die Eltern vernahmen in Rom im November 1849 die Nachricht der Verlobung und freuten sich herzlich über die treffliche Wahl. Der älteste Sohn aus dieser Ehe, Fritz (geb. 4. Januar 1853), und der dritte, Anton (geb. 21. Februar 1857), sind die heutigen Inhaber der Firma.

Obgleich Eduard Hüffer seit Jahren das Geschäft geführt hatte, mußte er doch, bevor er dessen Leitung übernehmen durfte, gemäß dem Gesetze über die Presse vom 12. Mai 1851 § 1, noch als nahezu vierzigjähriger Mann vor einer Prüfungskommission für Buchhändler und Buchdrucker „seine Befähigung zum selbständigen Betriebe des Buchhändlergewerbes nach den bestehenden Prüfungsvorschriften“ dartun, und erhielt am 12. Dezember und am 16. Dezember 1851 das Zeugnis, daß er diese Prüfung „gut“ bestanden habe, und auf Grund dieser Zeugnisse unter dem 14. Januar 1852 durch das Ministerium des Inneren die Genehmigung zum Betriebe beider Gewerbe. Wohl besser noch als diese Bescheinigungen hat der Erfolg der rastlosen Tätigkeit die „Befähigung“ Eduard Hüffers zum Verlagsbuchhändler erwiesen. Sein Vater schied, wie erwähnt, kurz nachdem er ihm das Geschäft ganz übertragen hatte, aus dem Leben.

Julia Hüffer überlebte den Gatten um fünfzehn Jahre. Als Eduard Hüffer seinen Geschwistern die Nachricht von ihren letzten Stunden mitteilte (3. Mai 1870), fügte er die Worte hinzu: „So hat der liebe Gott denn mit ihr uns das Band genommen, was uns alle zusammenhielt, den Mittelpunkt, um welchen wir seit so langer Zeit

uns zu versammeln gewohnt waren.“ Um ihr Andenken zu ehren und im Geiste der Seligen, die so lange Jahre hindurch eine so „liebe freundliche Correspondentin“ gewesen war, für die in die weite Welt zerstreuten Familienglieder einen dauernden Sammel- und Einigungspunkt zu schaffen, gründete Eduard zur Freude aller Angehörigen eine monatlich erscheinende Familien-Korrespondenz und nannte sie „Julia“. Die erste Nummer dieses Blattes, dem wir manche hübsche Nachricht verdanken, erschien am 1. Juli 1870. Schon die zweite spiegelt die Aufregung und Besorgnis wieder, die der Ausbruch des deutsch-französischen Kriegs allenthalben hervorrief, zugleich aber auch die opferwilligste Liebe zu Vaterland und König. Zwei Brüder Hüffers, Wilhelm und Leopold, hatten ihr Geschäft in Paris. Jener mußte als Deutscher das Feindesland verlassen und begab sich zunächst nach Genf, von wo aus er Pariser Freunden häufig Nachrichten über kriegsgefangene Verwandte geben mußte. Leopold als amerikanischer Bürger konnte unbehelligt in Paris bleiben und machte die ganze Not der Belagerung mit. Von Zeit zu Zeit schickte er seinem inzwischen nach Italien übergesiedelten Bruder Wilhelm Briefe „per Ballon monté“, die dann weiter befördert wurden an ihre Adressen. „Unsere letzten Nachrichten“ — so schreibt Wilhelm in der „Julia“ am 19. Oktober 1870 seinem Bruder Eduard — „sind vom 5. ds. und melden, daß der amerikanische Gesandte Washburne und dessen Sohn zu Leopold in mein Haus eingezogen sind, weil die Wohnung jener Herren einem eventuellen Bombardement in gefährlicher Weise ausgesetzt ist“. Die Hoffnung, daß, wenn die Dezembernummer der „Julia“ herauskäme, der Bruder „schon befreit“ und „dem traurigen Kriege ein Ende gemacht“ sein werde, war verfrüht. Vom 10. Dezember an blieben alle Nachrichten von den Belagerten aus. Endlich um die Mitte des Februar depeßierte der amerikanische Gesandte Washburne kurz: „Léopold santé et esprit excellents“ und am 19. desselben Monats meldete der Vielbedauerte in einem launigen Gedichte allen Lieben, trotz Bomben, Granaten und Pferdefleischstücken habe er im Stand erhalten den breitschultrigen Rücken. „Das Schwarzbrot“ — heißt es u. a.

„war manchem wohl schwer zu ertragen,  
Doch half mir dabei mein westfälischer Magen,  
Den mußte man allerdings eifrigst verbergen,  
Denn alles, was deutsch schien, erbohte die Schergen.“

(Julia, 1. März 1871).

Bei der Wiederkehr des Todestages der Mutter gedachte der durch die Wirren der Kommune immer noch von Paris ferngehaltene Wilhelm Hüffer mit den Geschwistern in herzlicher Liebe der Verstorbenen, der es nicht vergönnt gewesen, sich „über die Siege und Triumphe der Deutschen“ zu freuen und an den Opfern, die sie gekostet, teilzunehmen. Beiläufig sei bemerkt, daß Wilhelm im Jahre 1872 das Geschäft in Paris seinem Bruder Leopold allein überließ und seinen Wohnsitz in Italien nahm.

Wenn Kappen von seinem Freunde Eduard Hüffer zu berichten weiß, daß einer seiner Grundsätze war „Festina lente“, so verdankte Eduard ihn seinem Vater, der ihm am 31. März 1832 und am 11. März 1833 ans Herz legte, bei allem Eifer nicht das „festina lente“ zu vergessen: „Wer nur die Augen immer offen hat, wird schon den Augenblick finden, wo die Gegenstände sich im richtigen Lichte darstellen... Beobachten und selbstthätiges Mitwirken! Nur was man selbst gethan hat, kennt man recht eigentlich“. Die „goldene Regel“, das Eile mit Weile, kann für die ganze Firma als Wahlspruch gelten; denn ihre Geschichte zeigt keine Hast des Betriebes, sondern besonnenes, stetiges Vorwärtsschreiten, eine gesunde Entwicklung, treues Festhalten an den alten, wohlbewährten Bausteinen des Verlags einerseits, andererseits vorsichtigen Weiterbau mit neuem, gediegenem Material. Zu den häufigen Neuauflagen und Neuausgaben älterer Verlagswerke kamen zahlreiche neue Schriften. Werfen wir zunächst den Blick auf die Unternehmungen bis zum Ende des Jahrhunderts.

An erster Stelle verdient hier Erwähnung die Wiederbegründung einer Zeitung. Während bei der wachsenden Teilnahme des Publikums an den politischen Ereignissen der Absatz der politischen Zeitungen sich von Jahr zu Jahr gesteigert hatte, siechte das für das Generalpostamt in Berlin herausgegebene Intelligenzblatt langsam hin. Johann Hermann Hüffer hatte in den Jahren 1841 und 1842 dem Generalpostamt die Sachlage wahrheitsgetreu dargelegt und sich erboten, auf eigene Kosten eine politische und literarische Beilage zu liefern, jedoch ohne Erfolg. Am 2. Dezember 1842 richtete Eduard Hüffer an die Ministerien des Inneren, der Auswärtigen Angelegenheiten und der Geistlichen und Unterrichts-Angelegenheiten die Bitte um Konzession zur Herausgabe einer Zeitung unter dem Titel „Münsterische Zeitung“, die „außer den politischen Nachrichten auch vorzüglich die speziellen Interessen der Provinz in Hinsicht auf Handel, Gewerbe

und Gemeinwesen ins Auge faßt und dem Publikum über Lokalverhältnisse geeignete Artikel bietet“. Sein Verwandter, Geh. Rat von Forkenbeck, übermittelte das Gesuch den Ministerien und riet unterm 11. Dezember 1842 (H) <sup>1)</sup> die Fürsprache des Oberpräsidenten v. Vinde zu erbitten. Aus einem Briefe Forkenbecks vom 19. Januar 1843 (H) geht hervor, daß inzwischen der Verlagsbuchhändler J. H. Deters zu Münster gleichfalls die Gründung einer neuen Zeitung in die Wege geleitet und Hüffer deshalb seinen Plan aufgegeben hatte. Erst am 16. August 1845 nahm er ihn wieder auf und wandte sich deshalb in einem Gesuche an den Oberpräsidenten von Schaper. Wieder scheiterte das Projekt.

Als die Stürme der Jahre 1848 und 1849 so manche morsche Schranke der Freiheit niedergeworfen hatten und nach dem preußischen Preßgesetz vom 12. Mai 1851 § 1 der Gründung einer Zeitung nichts mehr im Wege stand, gab Eduard Hüffer im Bunde mit seinem Freunde Ferdinand Zumbroock, dessen Persönlichkeit uns noch beschäftigen muß, dem alten Gedanken Leben: Am 1. Juli 1852 erschien die erste Nummer einer neuen Münsterer Tageszeitung, des Münsterischen Anzeigers, als dessen Herausgeber der genannte Zumbroock zeichnete und zwar von Nr. 28 an gesetzlicher Vorschrift (§ 22 des Preßgesetzes) entsprechend als „verantwortlicher Redakteur“. Von Nr. 11 an trägt das in 4<sup>o</sup> erscheinende Blatt den Vermerk „Druck und Verlag der Wschendorffschen Buchhandlung. E. Hüffer.“ Am 9. April 1853 setzte der Redakteur (nach § 24 des Preßgesetzes) seinem Namen den Wohnort zu. Vom 31. Januar 1856 an zeichnet als Druck und Verlag kurz „Die Wschendorffsche Buchhandlung“. Im Volksmunde hieß der außer Montags täglich erscheinende Anzeiger bald kurz nur „Hüffers Blättchen“ oder auch wohl „Zumbroocks Blättchen“.

Trotz des an dem öffentlichen Leben und an den Weltbegebenheiten gesteigerten Interesses fehlte es dem Blatte an Abnehmern und

<sup>1)</sup> In dem Briefe (11. Dezember 1842) teilt F., nebenbei bemerkt, über das damalige Eisenbahnprojekt Folgendes mit: „An das Beschaffen der Gelder zu den Eisenbahnen, durch die proponierte Staatsgarantie der Zinsen, glaubt hier Niemand; und es steht hier die Ansicht ziemlich fest, daß sie entweder auf Staatskosten oder gar nicht gebaut werden, einzelne kleinere Strecken ausgenommen, die sich ohnehin rentiren würden. An die Richtung von Minden über Münster nach Wesel glaube ich nun mahl gar nicht: die Markaner werden Alles aufbieten, um solche zu verhindern; wir könnten froh seyn, wenn wir eine Zweigbahn nach Hamm oder Dortmund erhalten.“

an Inseraten. Und doch war der Preis für den Bezug auf das halbe Jahr nur 12½ Silbergroschen, für die Inseratzeile 9 Pfennige. Schon am 1. Oktober 1852 sah sich der Verlag zu dem gewagten Schritt genötigt, den Bezug auf 15 Silbergroschen zu erhöhen. Bei einer Einwohnerzahl von 22 450 konnten noch kaum 700 Exemplare (1. Dez. 1852) abgesetzt werden. Im nächsten Jahre sank die Auflage auf 520 Exemplare.

Dürftig war es mit den Anzeigen bestellt, auf die doch, wie der Titel andeutet, das Hauptgewicht gelegt wurde. In den ersten zwanzig Nummern schwankt die Zahl der Ankündigungen, von denen manche wahrscheinlich unentgeltlich Aufnahme fanden, zwischen 7 und 39. Den übrigen Raum nahmen Mitteilungen über Markt-, Börsen- und Produktpreise ein, sowie oft als Lückenbüßer der Fahrplan der Münster-Hammer Eisenbahn. Den Unterhaltungsstoff für die Leser eröffnet eine Charade in Nr. 4. Der lokale Teil, dessen Pflege nach unseren Begriffen dem jungen Unternehmen hätte voranhelfen können, wird fast ganz vernachlässigt. Zwei kleine Nachrichten aus der Stadt finden wir in Nr. 5, den kurzen Bericht über eine Schuleinweihungsfeier, die am 5. Juli stattgefunden hatte, in Nr. 7 vom 8. Juli, in der gleichen Nummer einen Unglücksfall aus Wesel. Von einem Nordlicht, das in der Nacht vom 10. auf den 11. Juli beobachtet war, erfahren die Leser des „Münsterischen Anzeigers“ erst am 17. Juli (Nr. 15). Selbst ein so bedeutungsvolles Ereignis, wie die 6. Generalversammlung der Katholiken Deutschlands, die vom 21. bis 23. September in Münster tagte, wird mit ganzen 19 Zeilen abgetan. Allerdings war die ganze Zeit anspruchsloser als die Gegenwart, die Verhältnisse lagen anders als heutzutage. Ohne Zweifel galten den auswärtigen Besuchern des Katholikentages die durch drei Nummern gehenden „Kurzen Nachrichten über die Stadt Münster“, der erste geschichtliche Aufsatz des Blattes überhaupt. Einen ziemlich breiten Raum nahmen die „Vermischten Nachrichten“ ein, die vom 4. August ab an der Spitze des Blattes erscheinen. Die politischen Nachrichten, die — wie die türkische Kriegserklärung in der Nummer vom 1. Dezember 1852 — bis dahin unter den vermischten aufgeführt wurden, erhalten vom 25. September an (Nr. 221) eine eigene Rubrik. Das erste Feuilleton steht in der Nr. 125 vom 23. November 1852; es trägt den vielversprechenden Titel „Eine Nacht in der Banditenhöhle“ und geht durch vier Nummern; erst am 9. Dezember (Nr. 139) folgt „Der getreue Neger“ und am 20. Januar (Nr. 16) „Der Treue Lohn“.

Am 1. Januar 1854 scheint der „Münsterische Anzeiger“ in den alleinigen Besitz der Wschendorffschen Buchhandlung übergegangen zu sein. Zumbroock hatten von der weiteren Beteiligung wohl die finanziellen Mißerfolge abgeschreckt. Das Blatt wurde unter Erhöhung des Bezugspreises auf 20 Silbergroschen für das Halbjahr auf vier Seiten erweitert, um dadurch in den Stand gesetzt zu werden — so heißt es in der Mitteilung der Redaktion — „die neuesten Begebenheiten der Tagesgeschichte, welche bisher nur kurz angedeutet werden konnten, ausführlicher mitzuteilen, volkswirtschaftlichen Interessen eine besondere Aufmerksamkeit zu widmen, sowie interessante Erscheinungen der Unterhaltungsliteratur zu liefern“.

Nach den 1½ Jahren des Tastens und Versuchens geht die Redaktion, nach wie vor zeichnet Zumbroock, energisch auf das Ziel los, unter Fortlassung alles dessen, was nur einen kleinen Kreis der Leser interessieren konnte (z. B. Börsenberichte), das Blatt zu einer wirklichen Zeitung auszugestalten, die ihr Augenmerk auf alle Vorgänge des öffentlichen Lebens zu richten hat. Außerlich prägt sich das schon in einer gefälligeren Anordnung aus. Der Politik des eigenen Vaterlandes fällt ein breiterer Platz zu, insbesondere werden die Leser über die Ereignisse in der katholischen Bewegung, z. B. den Kirchenstreit in Baden, unterrichtet; die Lokalnotizen mehren sich; wir finden regelmäßige Berichterstattung über die Verhandlungen des Schwurgerichtes, Zivilstandsnachrichten, die freilich oft mehrere Wochen alt sind, die Tagesordnung der Gemeinderats-(Stadtverordneten)-Sitzungen usw. Seit dem 1. April 1854 werden die politischen Nachrichten nach den einzelnen Ländern rubriziert. Den Tod des Kaisers Nikolaus von Rußland am 2. März 1855 verkündet ein Extrablatt. Sichtlich ist die Leitung sorgfältig auf den Ausbau der Zeitung bedacht, und dieses Bemühen fördert auch die Verbreitung, die, wie in der Abonnementseinladung am 30. September 1854 festgestellt wird, auch „nach außen“ zunimmt. Und nach einem weiteren Jahre — am 29. Dezember 1855 — konnte mit Stolz gesagt werden: „Der Beifall des Publikums hat die Auflage bereits so gesteigert, daß der „Münsterische Anzeiger“ keinem politischen Blatte unserer Provinz an Abonnentenzahl nachsteht.“ Ausweislich der Druckereibücher betrug die Auflage 1854: 925, 1855: 1400, 1856: 1600, 1857: 1790, 1858: 2190, 1859: 2960, 1860: 3160 Exemplare.

Am 24. März, dem Frühjahrs-Sendsonntag, 1855 umfaßt die Zeitung zum ersten Male acht Seiten. Die nicht unbedeutende Erweiterung, die

der Lesestoff mit der Zeit erfahren hatte, ließ eine Erhöhung des Bezugspreises gerechtfertigt erscheinen. Vom 1. Juli 1855 ab werden 2,25 Mark, vom 1. Juli 1859 ab 2,50 Mark für das Halbjahr gefordert. Und dieser Satz blieb für die auswärtigen Bezieher bis zum 1. April 1901, für die Bezieher in der Stadt Münster bis zum 1. Januar 1912 bestehen<sup>1)</sup>, obwohl der Umfang inzwischen ganz außerordentlich zunahm<sup>2)</sup> und die Herstellungskosten auf das Viehhundertfache sich gesteigert haben! Inhaltlich tritt der redaktionelle Teil zeitweise gegen den Annoncenteil erheblich zurück; an den Sonntagen vor Weihnachten finden sich im Jahre 1869 Nummern mit 14½ Seiten Anzeigen und 1½ Seiten Mitteilungen. Im großen Ganzen jedoch macht sich eine stetige Aufwärtsbewegung geltend, und es fehlt auch nicht an Aufmerksamkeiten gegen die Leser; so liegt schon der Nr. 104 vom 1. Mai 1859 eine Karte des Kriegsschauplatzes in Oberitalien bei.

Am 29. Juni 1859 zeichnete Ferdinand Zumbroock zum letzten Male als verantwortlicher Redakteur, blieb aber bis zu seinem Tode (17. Januar 1890) mit dem Blatte in dauernder Verbindung. Die Verantwortung gegenüber dem Gesetze übernahmen nacheinander Angestellte der Firma, die auf die Textgestaltung des Blattes gar keinen oder doch nur einen untergeordneten Einfluß hatten. Die Redaktionsarbeit wurde — in der Hauptsache auch schon zu der Zeit, als Zumbroock noch verantwortlich zeichnete — von dem Verleger Eduard Hüffer selbst besorgt. Pünktlich um 7 Uhr des Morgens wurden ihm die eingelaufenen Zeitungen heraufgebracht, und während die Familie um den Kaffeetisch versammelt war, sichtete und bearbeitete dieser die Nachrichten für die Mittags erscheinende Nummer. Die gesamte Redaktionstätigkeit war gewöhnlich in einer guten halben Stunde beendet.

Inzwischen (19. November 1858) war der „Münsterische Anzeiger“ Kreisblatt für den Kreis Münster geworden; später wurde er amtliches Organ auch für den Kreis Bedum (3. März 1871) und Ahaus (11. März 1871). Im Kulturkampf (30. Oktober 1873) entzog ihm die Regierung diesen Charakter; Ende 1885 jedoch eröffnete sie durch den Landrat des Landkreises Münster mit dem Verleger neue Verhandlungen, und durch Vertrag vom 24. Februar 1887 trat der „Mün-

<sup>1)</sup> Jetzt werden auswärts und in der Stadt gleichmäßig 1,50 Mk. im Vierteljahr erhoben. <sup>2)</sup> Der Jahrgang 1860 umfaßt 1236 Seiten kleinen Formats, 1911 3450 Seiten großen Formats. Das Gewicht der im Jahre 1860 erschienenen Nummern betrug 1½ kg, dagegen 18½ kg im Jahre 1911.

sterische Anzeiger“ zu ihr wieder in das frühere Verhältnis, wenigstens was den Landkreis Münster angeht. Vorher hatte sich der Verleger vom Landrat die Versicherung abgeben lassen, „daß eine Benutzung des politischen, bzw. lokalen oder provinziellen Teiles des Blattes in keiner Weise beabsichtigt sei, sondern für die seitens des Landratsamtes zu erlassenden Bekanntmachungen lediglich der Inseratenteil des Blattes zur Verfügung stehen solle“. Eine Einwirkung auf den politischen Teil ist denn auch in der Folgezeit niemals geschehen oder auch nur versucht worden. Infolge des Wechsels der Regierungspolitik, den die Auflösung des Reichstages am 13. Dezember 1906 einleitete, und der Stellungnahme des „Münsterischen Anzeigers“ zu diesem Wandel der Politik sah sich indessen die damalige Bezirksregierung im Mai 1907 veranlaßt, den Wunsch zu äußern, der „Münsterische Anzeiger“ möge den bisherigen Aufdruck: „Der M. A. dient gleichzeitig als amtliches Kreisblatt für den Landkreis Münster“ fallen lassen. Diesem Wunsche wurde entsprochen. Der „Münsterische Anzeiger“ ließ sich nicht beirren in seinem Grundsatz, in den wechselnden Strömungen der Zeit stets eine aufrechte Haltung zu bewahren und allzeit das Beste des Vaterlandes wie der Kirche zu fördern.

Nach beiden Richtungen hatte er früh genug Gelegenheit gehabt, sich zu betätigen; die Einleitung brachten zwei inhaltreiche Depeschen — der telegraphische Dienst der Redaktion war kurz vorher eingerichtet — in Nr. 158 vom 15. Juli 1870: aus Rom unterm 13. Juli die Botierung des Infallibilitätsdogmas, und aus Berlin vom 14. Juli die Meldung, daß der König es abgelehnt habe, Benedetti nochmals zu empfangen, und ihm durch den Adjutanten vom Dienst habe sagen lassen, Seine Majestät habe dem Botschafter nichts weiter mitzuteilen. Beide Telegramme waren die Vorboten schwerer Kämpfe, des Krieges mit Frankreich und des unseligen Kulturkampfes.

Während der Kriegsjahre befestigte der „Münsterische Anzeiger“ seine Stellung, ohne jedoch sonderlich an Abonnentenzahl zu gewinnen. Die Verbreitung blieb eben im wesentlichen auf das Weichbild der Stadt beschränkt, und hier war sie kaum ausdehnungsfähig, da im Jahre 1870 auf 4235 Haushaltungen der Stadt ein großer Teil der 4000 Bezieser des „Münsterischen Anzeigers“ kam. Dem Depeschendienste kam zugute, daß das Kaiserliche Haupttelegraphenamt sich mit der Druckerei in demselben Gebäude befand, so daß die Telegramme ohne Zeitverlust an die Redaktion gelangten. Hier wurden sie schnell bearbeitet und auf



kleinen Zetteln als Extrablätter gedruckt, die für  $\frac{1}{2}$  Silbergroschen das Stück aus den Fenstern des Druckereigebäudes abgegeben wurden (vgl. Nr. 177 vom 6. August 1870). Der Erlös wurde „zum Besten unserer verwundeten Krieger“ dem Vaterländischen Frauenverein überwiesen. Die Siege der deutschen Truppen erweckten damals eine ungeheure Begeisterung, und wenn die Extrablätter ausgegeben wurden, drängten sich hunderte von Menschen vor den Ausgabestellen, um ein Extrablatt zu erhalten und das Scherlein dafür zu erlegen. So konnten manche Beträge dem Vaterländischen Frauenverein überwiesen werden, bis die Steuerbehörde eines Tages für die Ausgabe der Extrablätter die Entrichtung einer Stempelsteuer verlangte<sup>1)</sup>.

Je höher die Begeisterung während des Krieges von 1870/71, je größer die Hoffnung auf ein wahrhaft einiges und darum festes, mächtiges Reich gewesen war, um so schmerzlicher wurde die Enttäuschung empfunden, welche der Kulturkampf brachte. Auch diese trübe Erfahrung spiegelt sich wider in den vergilbten Blättern des damaligen „Münsterischen Anzeigers“ und doch auch das erhebende katholische Bewußtsein der im Streiten und in Leiden wachsenden Kraft. Eine Festschrift ist nicht der Ort, diese Erinnerungen, die in besonderen Werken eingehende Darstellung gefunden haben, wieder zu erwecken. Was der „M. Anzeiger“ erlebte, war nur ein Sympton des Maifrostes, der so rauh schöne Hoffnungsblüten welken machte. Wegen Abdruckes eines „Briefes an den Kaiser“, der in mehreren Zeitungen erschienen und von verschiedenen Gerichten verschieden beurteilt worden war, traf 1874 den Verleger wegen Majestätsbeleidigung eine Strafe von zwei Monaten Festungshaft, auf die wir noch zurückkommen. Auch bei dem Münsterischen Anzeiger war der Artikel von dem ersten Richter als nicht straffällig befunden worden.

Die Zeitung gewann infolge ihrer regen Anteil- und Stellungnahme zu den politischen Vorgängen bei der Bevölkerung an Ansehen. Dementsprechend wechselte sie auch das äußere Gewand. Sie wurde im Format modischer. Das gestattete und gebot ihr der geschäftliche Aufschwung. Die Einnahme aus den sich bedeutend mehrenden Anzeigen wuchs und bildet heute den finanziellen Grundstock

---

<sup>1)</sup> Die Opferwilligkeit der Leser des „Münsterischen Anzeigers“ bewährte sich auch bei späteren Gelegenheiten bis in die letzte Zeit aufs glänzendste. Genaue Nachweisungen darüber liegen seit 1894 vor. In diesem 18jährigen Zeitraum gingen im ganzen rund 55000 Mk. für charitative und gemeinnützige Zwecke ein.

der Zeitung, deren Bezugspreis kaum die Papierkosten deckt. Die Seele des Unternehmens während dieser ganzen Zeit war Eduard Hüffer, der erst bei zunehmendem Alter im Anfang der achtziger Jahre die Geschäfte an seine Söhne Friedrich und Anton, die redaktionelle Leitung an seinen Sohn Julius abtrat, der sich in der Folge durch seine langjährige ebenso eifrige wie geschickte Redaktionsarbeit große Verdienste um die Entwicklung des Münsterischen Anzeigers erworben hat. Nach des letzteren Tode am 22. März 1901 übernahm Rudolf Strietholt, dem wir diese Mitteilungen verdanken, die redaktionelle Leitung. Er war am 1. April 1884 in die Aschendorffsche Buchhandlung eingetreten und am 1. Januar 1889 in die Redaktion übernommen worden, als die Zeitumstände und das Anwachsen des Blattes eine zweimalige Ausgabe an den Wochentagen gebieterisch erheischten. Eine seit Mitte der 80er Jahre einsetzende eifrige Werbetätigkeit für die Zeitung durch Verbreitung von Probenummern, Gewinnung von Mitarbeitern usw. in den Städten und Landgemeinden des Regierungsbezirks war von gutem Erfolge begleitet. Die Auflage, die im Jahre 1883 5800 betrug, stieg im Jahre 1884 auf 6600, 1885 auf 7000, 1886 auf 8050, 1887 auf 9450, 1888 auf 11500, 1889 auf 14000, 1890 auf 14500, 1891 auf 15250, 1892 auf 16700, 1893 auf 17600, 1894 auf 18100, 1896 auf 19100, 1897 auf 20200, 1898 auf 21100, 1900 auf 24500, 1901 auf 26400, 1902 auf 28100, 1903 auf 29450, 1904 auf 30700, 1909 auf 31865, 1910 auf 33085, um Ende Dezember des Jahres 1911 den höchsten Stand mit 34400 Exemplaren zu erreichen.

Mit der steigenden Auflage und dem ebenso stetig anwachsenden Inseratenteil suchte der innere Gehalt gleichen Schritt zu halten. Beschränkte man sich früher in der Hauptsache auf den Abdruck aus anderen Zeitungen, so besteht heute der Inhalt mit gelegentlichen Ausnahmen aus bezahlten Originalbeiträgen; im zweiten Vierteljahre 1912 haben z. B. außer den Redakteuren über 600 Korrespondenten, darunter namhafte Schriftsteller, an dem „Münsterischen Anzeiger“ mitgearbeitet. Hatte bis 1889 für die Redaktion und die Geschäftsstelle, die das Inseratenwesen zu besorgen hat, je eine Arbeitskraft genügt, so mußten nach und nach neue Stellen geschaffen werden, die Ressorts wurden immer strenger geschieden, und heute sind in der Geschäftsstelle 7, in der Redaktion 6 Herren ständig tätig, außerdem ist ein früheres Redaktionsmitglied seit dem 1. Januar 1912 mit der Wahrung der Interessen

**Bezugspreis** vierteljährlich: in München frei ins Haus gebracht 1 Mark, auswärts von der Post abgeholt durch den Briefträger gebührenlos einmal im Tage Briefbestellung 92 Pfg., in Orten mit zwei- und dreifacher Postanstalt 2 Mk. 22 Pfg.

**Drahtadresse:** Volkszeitung  
**Fernspr.:** Redaktion (Klosterstr. 31)  
**Fernspr.:** Geschäftsstelle (Michaelisstr. 1)

# iger

**31630 Abonnenten.**

**Anzeigen:** Der Raum für die Anzeigenspalte, 39 mm breit, 2,4 mm hoch, 25 Pf.; bei Anzeigen aus dem R.-Bz. Münster 20 Pfg., aus der Stadt Münster 15 Pfg. (für Aktiengesellschaften u., Vereine und Behörden 25 Pfg.).  
**Reklamen:** Der Raum für die Reklamenspalte, 87 mm breit, 2,4 mm hoch, 1 Mk. — Für Erfüllung von Plagvorschritten wird keine Gewähr, sowie für Druckfehler keine Haftung übernommen. Etwaiger Rabatt gilt als Kassensrabatt und kann verweigert werden, wenn Zahlung nicht binnen vier Wochen nach Erhalt der Rechnung erfolgt. — Gebühr für Beilagen nach Gewicht.

**Zweite Ausgabe**

**61. Jahrgang. Nr. 569.**

## Die Generalversammlungen der Katholiken Deutschlands 1862 und 1863

### Die Versammlung in München

Am 7. Febr. 1878 war der tiefbetrauert von der katholischen reichen Leben geschieden. Leo Stuhl. Nach der kirchlichen Einigung in dem großen, wüsten Trümmersfeld ihres von Gott empfangenen eines weltlichen Gerichtshofes lebend und von dort unter turmalterhaltung der Diözesen führend, sorgter beraubt, die Ordensgesellschaft unwürdiger Polizeiaufsicht gestiftet Brotkorbgefeßes ihrer Einkünfte die Maigesetzgebung heraufbe noch mehr war. Die Folgen hatten sich in einer starken pol und bei dem gleichzeitigen die Ausbreitung der Sozialdem gefördert. In dem damals em Sang von Dreizehnlinden werden folgenden charakteristischen

aus München aus Werden Bearbeitung der ein Jahr den Kaiser „abgesetzte“ erhirt bleibe. und führte er rangsalle, wie mes erbitterliche Kirche, einig in dem und Opfer Menschen.“ so hatte doch and die Redwählt. Es Von packen-ammung die das rhein- großen Josef Sorte, welche Entwicklung hr. v. Schor- m Reichstag ck klassischer seine Aus-örres-Gesell- und in keiner

einem Kampfe, der an Erbitterung nicht seines Gleichen gesehen.

Die Nachener Versammlung hatte in geradezu vorbildlicher Weise klärend gewirkt und die Einigkeit neu gestärkt. Als der Wiener Nuntius unterm 20. September 1879, fürchtend, das Zentrum könne sich spalten, durch Onno Klobb an Windthorst schreiben ließ, daß das Zentrum beharren möge, einig, fest, nachdrücklich fordernd, antwortete Windthorst unterm 23. Sept.: „Sagen Sie dem Nuntius, daß das Zentrum geschlossen und energisch vorgehen werde. Die Versammlung in Aachen hat für neuen Mut und Einigkeit stark gewirkt. Das Zentrum wird vorgehen, als ob es allein das Feld zu erobern hätte, es kennt Bismarck und weiß genau, daß dieser nur gegen große Preise seine Ware abgibt.“

Die Bedeutung der Nachener Katholiken-Versammlung vom Jahre 1879 hat also darin gelegen, die Einigkeit neu zu befestigen, um einer Verjüngung des Kulturkampfes entgegen zu arbeiten; das Genie eines Windthorst hat dieses Ziel erreichen lassen.

## Deutsches Reich.

### † Rücktritt des Kriegsministers von Heeringen?

Dem Vernehmen nach trägt sich, wie die „N. N. C.“ aus militärischen Kreisen hört, der Kriegsminister, General von Heeringen, mit Rücktrittsgedanken, die nach den Herbstübungen zur Tat werden sollen. Als Nachfolger wird der älteste Departementdirektor, Generalleutnant von Wachs, ge-

|  |            |       |        |
|--|------------|-------|--------|
| Bei dem Commissionair Häßel  | Dez. 1853  | 3110  | 1863   |
| 4. (3. a.) Das dem Gärtner Glase Thor, in der letzteren Gartenstiege, ist vor zwei Jahren neu erbaute Haus         | Juni 1864  | 4000  | 1871   |
| am 5. Juli c. Mittags 5 Uhr an Ort und Stelle  | Sept. 1872 | 4600  | 1877   |
| 5. Ein Kotten von circa 17 W. billig zu verkaufen.   | Juni 1878  | 5400  | 1880   |
| 6. Kapitalien gegen sichere Hypo.  | Dez. 1885  | 7000  | 1885   |
|  | Dez. 1885  | 9450  | 1887   |
|  | Dez. 1887  | 19100 | 1896** |
| 7. 20 Morgen Gras sollen am Freitag den 2. Juli des Nachm. Herrn Boekmann vor Ludgeri-Thorbietend verkauft werden. | Sept. 1897 | 31865 | 1909   |
|  | Aug. 1910  | 34400 | 1911   |

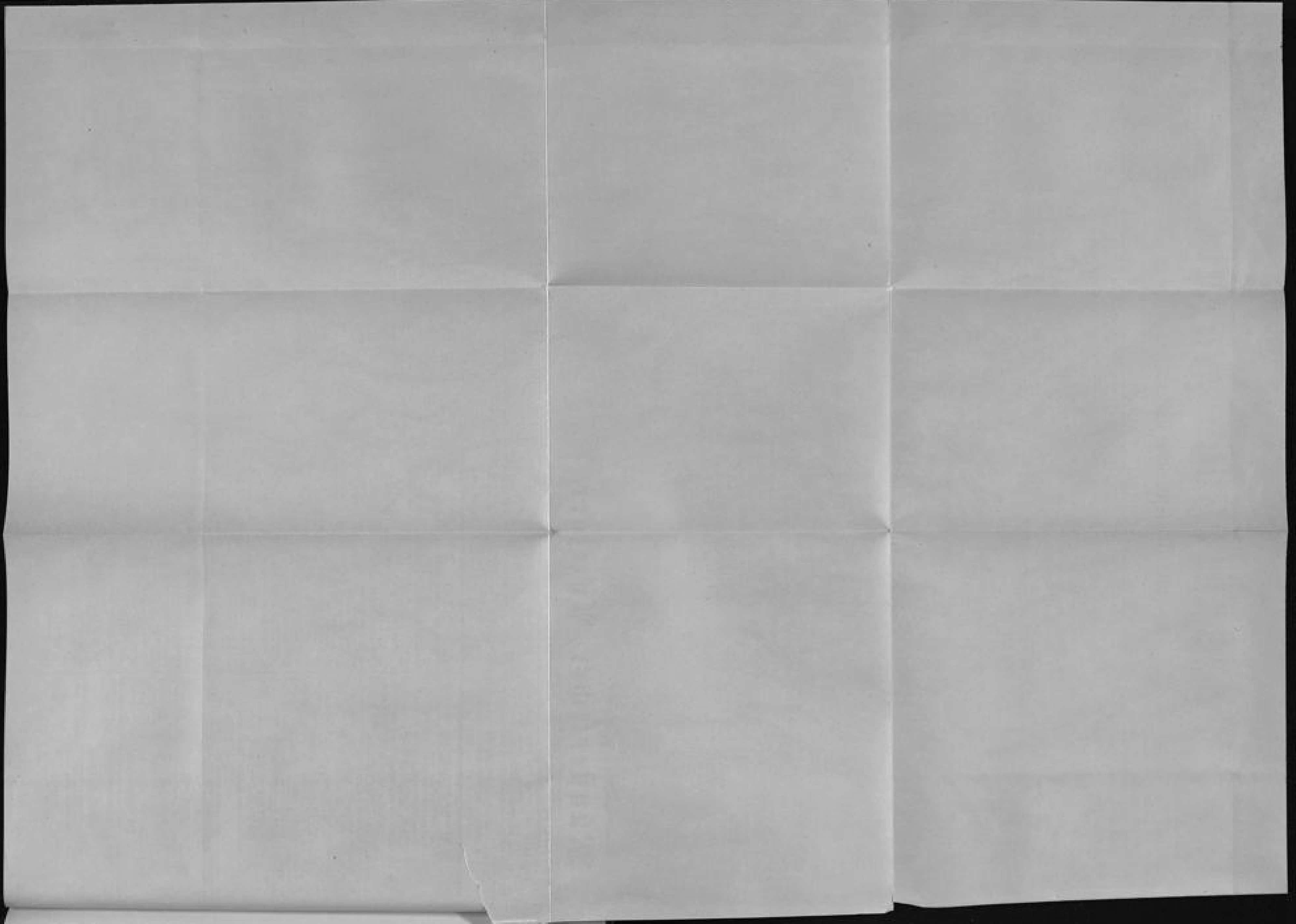
### Gras = Verkauf

8. 20 Morgen Gras sollen am Freitag den 2. Juli des Nachm. Herrn Boekmann vor Ludgeri-Thorbietend verkauft werden.

9. Zwei und fünfzig Stück o schafe stehen zum Verkauf auf dem Gut

Im Jahre 1852 und 1853 hatten die Nummern des „M. N.“ einen Umfang von 2, von 4 und mehr Seiten. Im Januar 1889 erschien der „M. N.“ wochentäglich einmal, von da ab zweimal.







des „Münsterischen Anzeigers“ in der Reichshauptstadt, dem Brennpunkte des politischen Lebens, betraut worden.

Der erste Redakteur des M.-A., Ferdinand Zumbrood ist als „erste greifbare Persönlichkeit unter den Dialektdichtern des Münsterlandes“ über dessen Grenzen hinaus bekannt, in seiner Heimat volkstümlich geworden. „Zumbroods Gedichte“, wie der Volksmund seine poetischen Versuche in westfälischer Mundart (5 Bändchen) nannte, wurden und sind noch heute geistiges Eigentum weitester Kreise. Das erste Bändchen seiner Gedichte ließ Zumbrood in der Aschendorffschen Buchhandlung bereits im Jahre 1847 erscheinen; es liegt heute in 12. Auflage vor. Von den weiteren Bändchen erschienen in erster Auflage das zweite und die Zimmermannsprüche 1857, das dritte 1868, das vierte 1875 und das fünfte 1889, auch diese sind sämtlich inzwischen wiederholt aufgelegt worden.

Daß Zumbrood nach erlangtem „Einjährigen“ die Landwirtschaft erlernte, hatte seiner Liebe zum Volk und zu völkischer Art feste Wurzeln gegeben und neue Nahrung zugeführt. So bieten denn münsterländisches Bauernleben, Bauernschläue und -dummheit, Jagd und Jagdgeschichten, Sitte und Brauch, alte Sagen und Geschichten, wie sie bei flackerndem Herdfeuer und schnurrendem Spinnrad umliefen, den Stoff zu einer großen Zahl seiner Dichtungen. Als Rentner in Münster, dessen geruhiges Dasein des Lebens Not nicht störte, hatte er Muße, den Schwächen und der Eigenart münsterscher Philister und sonstiger Vertreter kleinstädtischen Lebens nachzugehen. Ein sehr scharfer Beobachter, der nicht bloß in Worten, sondern auch mit Stift und Feder das Charakteristische seiner Beobachtungen packend festhält, schildert er in behaglichem Erzählerton mit natürlichem, frischem Humor die scherzhaften Geschehnisse des Alltagslebens und mit feinem Verständnis für Rhythmus und Melodie findet er in trauter Dämmerstunde beim Gitarrenspiel zu manchem seiner Gedichte auch die singbare Weise.

Dem münsterländischen Volke, das bei seiner Vorliebe für Humor und Satire nach hartem Mühen um des Lebens Notdurft sich nicht auch noch seine geistigen Genüsse erarbeiten will, sagte die schlichte Art des Dichters zu, und es gewann ihn, der in echt ursprünglichem, derbem Platt auch dem Essen und Trinken manche verständnisinnige Strophe weihte, und mit seiner Unterhaltungsgabe manches gesellschaftliche Fest würzte, als einen der Seinen lieb und hält ihn noch heute in Ehren. Bei aller Volkstümlichkeit aber hat sich Zumbrood doch nicht zu

einer bedeutenden Dichterpersönlichkeit entwickelt. Was für Fritz Reuter der Ausgang seiner dichterischen Größe war, darin ist Zumbrood Zeit seines Lebens stecken geblieben, in der gemütlichen Scherzdichtung. Sein Lebensgang, der ihm ein Ringen mit der Welt um sich — und anscheinend auch in sich — zu seinem dichterischen Nachteil ersparte, der Mangel an literarischer Anregung, wenn auch für einzelne seiner Dichtungen Vorbilder nachweisbar sind, sein dichterisches Allein stehen tragen daran wohl wesentlich die Schuld. Daß er Größeres hätte leisten können, lassen die leider nicht sehr zahlreichen Gedichte ahnen, in denen er Weib und Kind, Liebe und Familienleben besingt. Denn in diesen Dichtungen spricht sich doch schon eine außerordentlich fein besaßene lyrische Seele aus, deren Schöpfungen zwar nicht von der Größe und Vollkommenheit der Dichtungen Klaus Groths sind, die aber immer aufs neue erquickten durch den überraschenden Wohl laut der Sprache, die Tiefe des Gefühls und durch die feine eigene Art des Empfindens. Eine unvollendete Autobiographie zeigt ihn als einen Erzähler besonderer Art.

Ist so Zumbrood auch nicht den großen Dialektdichtern zuzuzählen, so werden seine humorvollen Schilderungen Alt-Münsterlandes, altmünsterischen Volkes und Lebens, weil so überaus wurzelecht, allzeit für weiteste Kreise das größte Interesse behalten, wird sein goldedechtes Blatt für Forscher stets eine wertvolle Fundgrube sein. Zumbroods größtes Verdienst aber dürfte die Anregung sein, die er als Bahnbrecher den Dichtern unter seinen Landsleuten gegeben hat, und der es wohl zum guten Teil zu verdanken ist, daß die Erscheinungen münsterländischer Dialektliteratur allgemach in ganz Niederdeutschland mit an erster Stelle genannt werden. Es erschien als eine Ehrenpflicht, dem ersten bedeutenden münsterländischen Dialektdichter auch in dieser Geschichte des Verlags, mit dem sein Name innig verknüpft ist, ein bescheidenes Denkmal zu setzen.

Schauen wir nunmehr auch die übrigen Verlagswerke aus dem Zeitabschnitte von der Mitte der fünfziger Jahre an, so fallen uns zunächst die der Erhaltung des positiven Glaubens dienenden ins Auge. Von der Gründung an hatte der Verlag im Dienste der Religion gestanden, dann Schriften der weltlichen Wissenschaften, namentlich der Geschichte und der Naturwissenschaft, auf den Büchermarkt geliefert. Als Atheismus und Materialismus die scheinbaren Ergebnisse naturwissenschaftlicher Forschungen in gemeinverständlicher Form verbreiteten



und die Glaubenswahrheiten in Zweifel zogen und bestritten, vereinigten sich mehrere gläubige Gelehrte mit dem Verlage zur Herausgabe einer Zeitschrift, die als Vermittlungsorgan zwischen der Naturforschung und dem auf der göttlichen Offenbarung beruhenden Glauben dienen und wirken sollte. Diese Gelehrten waren die Professoren Heis, A. Karsch, Friedrich Michelis und der Direktor Schellen. Als ihre Aufgabe bezeichneten sie den wissenschaftlichen Kampf wider den an der religiösen und sittlichen Grundlage der Gesellschaft rüttelnden Unglauben. „Unser Standpunkt“ — erklärten sie — „ist wesentlich der der unbefangenen, auf die reine Tatsache gerichteten Naturforschung, nur daß wir diese nicht im Sinne eines den Menschen in seinem höhern Bewußtsein vernichtenden Materialismus, sondern im Lichte der ewigen Wahrheit betrachten wollen.“ Ihre Zeitschrift „Natur und Offenbarung“ nahm die Aschendorffsche Buchhandlung in Verlag und ließ das erste Heft am 20. Februar 1855 erscheinen. Die Schriftleitung hatten nacheinander: Dr. Fr. Michelis, Pfarrer in Albachten, seit 1864 Professor in Braunsberg, dessen Wandlung bekannt ist, von 1855 bis Ende 1867; Prof. Dr. Altum Neustadt-Eberswalde 1868/69; Dr. J. Vorscheid Münster 1870; Prof. Dr. Hagemann Münster 1871; Prof. Dr. Heis Münster 1872/73; Karl Berthold, Lehrer an der höheren Bürgerschule Bocholt, 1874 bis Oktober 1884; Fr. Weber Bocholt, Oktober 1884 bis Oktober 1885; Gymn.-Oberlehrer M. Westrick Münster, Oktober 1885 bis Juli 1899; Prof. Dr. Hovestadt Münster, Juli bis Oktober 1899; Prof. Dr. Plazmann Münster, Oktober 1899 bis Mai 1901. Zuletzt war vom 1. Mai 1901 bis Ende 1910 der Schriftleiter Privatdozent Dr. Karl Forch Darmstadt, später Regierungsrat in Groß-Lichterfelde.

Von der Reichhaltigkeit und dem Werte der Monatschrift, von der im ganzen 56 Bände erschienen, legen die drei Bände des Repertoriums, welches Professor Leo Ferdinand Kuncze O. S. B. (1873 und 1880) über die ersten 25 Jahrgänge, Dr. Karl Forch über die folgenden 25 Jahrgänge (1909) verfaßte, ein glänzendes Zeugnis ab. Aus der großen Zahl der gelehrten Mitarbeiter seien nur einzelne genannt: B. Altum, M. Bach, A. Berthold, W. J. van Beber, Fr. Busch, H. Baumhauer, C. Braun, L. Dressel, A. Godel, C. Gutberlet, S. Handmann, H. Hovestadt, L. Kathariner, W. Killing, M. Kraß, R. Kollbach, W. Laska, H. Landois, H. Lüken, A. Linsmeier, Max Maier, Otto Mohnike, Fr. X. Pfeifer, Jos. Plazmann, Jos. Pohle, Fr. Ruhle,

A. Kimbach, v. Schütz, R. Stäger, Erich Wasmann, F. Westhoff, J. Wiesbaur, A. Willner.

Leider ging die Zeitschrift Ende 1910 ein. Vielleicht nahm die Zahl der Abonnenten ab, weil größere Abhandlungen auf die Monatshefte verteilt werden mußten, was manchen Lesern nicht gefallen mochte. Dazu kam, daß andere Zeitschriften belletristischen Charakters in den Kreis ihrer Betrachtung auch die Fragen zogen, die seither „Natur und Offenbarung“ allein behandelt hatte. Lange hatte der Verlag im Interesse der Sache nicht unerhebliche Opfer getragen, es war ihm nicht zu verdenken, wenn er schließlich weitere Opfer nicht mehr bringen wollte für einen Zweck, bei dem er nicht mehr die ausreichende Unterstützung der Gebildeten fand.

Apologetischen Charakter trägt, wie „Natur und Offenbarung“, das zuerst im Jahre 1852 erschienene „Lehrbuch der Religion“ von P. W. Wilmers S. J., ursprünglich verfaßt als eine ausführliche Erklärung zu Deharbes kath. Katechismus, dann geworden zu einem Lesebuch für den Selbstunterricht des Laien. Nach dem Urteile hervorragender theologischer Kritiker vereinigt es mit wissenschaftlicher Gründlichkeit und Zuverlässigkeit „edelste Popularität und praktische Brauchbarkeit“. Es wurde geradezu als eine „Summa catechetica magna“ gepriesen. Nach Wilmers Tode besorgte Lehmkuhl S. J. die 6., Hontheim S. J. die 7. Auflage (1909—1912). Im Anschlusse an dieses vierbändige Werk verfaßte Wilmers seine zweibändige „Geschichte der Religion“ als Nachweis der göttlichen Offenbarung und ihrer Erhaltung durch die Kirche, gleichfalls zuerst 1852 erschienen, jetzt in 7. Aufl. vorliegend, in den neuen Auflagen bearbeitet von D. Pfülf S. J. Ein bedeutendes „Exegetisches Handbuch zum N. T.“ war das achtbändige Werk August Bispings<sup>1)</sup>, begonnen 1853, zum Teil in 3. Aufl. erschienen (bis 1883). Das Jahr 1855 brachte J. H. Oswalds „Dogmatische Lehre von den Sakramenten der kath. Kirche“, 2 Bände; bis 1894 erschienen fünf Auflagen, anerkannt eines der besten dogmatischen im 19. Jahrhundert in Deutschland für Theologen verfaßten Lehrbücher (Liter. Rundschau 1894 Nr. 7). Freundliche Aufnahme fand 1856 H. Lütens Buch „Die Traditionen des Menschengeschlechts oder die Offenbarung Gottes unter den Heiden“ (2. Aufl. 1869), noch in S. Webers „Kurzem

---

<sup>1)</sup> S. über ihn „Erinnerungen aus alter und neuer Zeit von einem alten Münsteraner“, dem Dechanten Kappen, S. 129 ff.

Wegweiser in der apologetischen Literatur“ (2. Aufl. 1909) unter den Werken von dauerndem Werte aufgeführt.

Waren die vorgenannten Werke im Dienste der Ecclesia militans verfaßt, so fehlte auch nicht ein wirklich militärischer Schriftsteller unter den Autoren jener Zeit. General Roth von Schreckenstein, dessen Grabmal dem Münsteraner wohlbekannt ist, gab damals seine „Vorlesungen über den Sicherheitsdienst im Felde, nebst Betrachtungen über Taktik und Strategie“ und seine Schrift „Die Kavallerie in der Schlacht an der Mostwa“ heraus (1858). (Näheres über ihn siehe Jul. Asbachs Monographie, Köln 1907, und G. Tumbült im Münst. Anz. 1910, Nr. 365 ff.)

Bereicherung der Verlagswerke auf dem Gebiete der religiösen Literatur erfuhr der Verlag ferner durch den Ankauf zweier Münsterscher Verlagsbuchhandlungen. Durch Kaufvertrag vom 19. Mai 1859 gingen alle Verlagswerke und die Verlagsrechte der Firma J. H. Deiters an die Wschendorffsche Buchhandlung über und damit u. a. außer W. Essers Leben Franz von Fürstenbergs und A. Bispings Ausgabe der *Canones et decreta Concilii Tridentini* die tiefen Betrachtungen des ehrwürdigen Paters Avancinus über das Leben und die Lehre Jesu Christi nach den vier Evangelisten für alle Tage des Jahres (j. 7. Aufl.) und die katechetischen Schriften des oben genannten Pastors Dr. Beelenherm. Die zweite Handlung, deren Verlag am 15. Juli 1862 von der Wschendorffschen Buchhandlung erworben wurde, war die von Friedrich Cazin, bei dem die Adreßbücher der Stadt Münster erschienen waren. Mit diesem Verlag wurde unter anderen Büchern erworben P. Martins von Cochem Leben und Leiden Jesu Christi. P. Cochems genanntes Werk, Goffines Handpostille und P. Matthäus Vogels Lebensbeschreibungen der Heiligen Gottes, die in mehreren Ausgaben bei Wschendorff erschienen, sind Erbauungsschriften, die heute noch so geschätzt sind wie bei den Voreltern. Die Wschendorffschen Ausgaben wurden namentlich seit den 80er Jahren durch Vermittelung der Firma C. Wildermann Co., New-York, deren Begründer Carl Wildermann, ebenso wie sein Bruder Ferdinand, der jetzige Geschäftsteilhaber, ihre buchhändlerische Ausbildung in der Wschendorffschen Buchhandlung erhalten hatten, auch Lieblingsbücher der katholischen Familien in der Neuen Welt und wirken dort nicht unbedeutend mit zur Erhaltung der deutschen Sprache. In der Zeit vorgreifend, dürfen wir hier wohl erwähnen, daß der Verlag in dem letzten Jahrzehnt des ver-

gangenen Jahrhunderts auch den Katholiken englischer Zunge, namentlich in den Vereinigten Staaten, entgegenkam durch eine englische Übersetzung Goffines, verfaßt von G. H. Huntman und Bonav. Hammer (1894).

Gesangbücher gehörten seit lange zu den Verlagsartikeln der Firma. Sie hatte das „Drensteinforter“ verlegt 1789, 2. Aufl. (s. Bäumker, Das kath. deutsche Kirchenlied, Bd. IV, S. 70), das von Deutgen, von 1792 bis 1855 in neunzehn Auflagen, dann von 1810 ab das vom Vikar C. B. Verspoell herausgegebene, welches bis 1864 26 mal aufgelegt werden mußte (Bäumker IV, S. 133). Daneben hatte der ehemalige Siesborner Pater Peter Benedikt Sandfort 1827 (1831) ein Gebet- und Gesangbuch bei A. erscheinen lassen. Im Verein mit dem damaligen Kaplan J. Kappen an der Ägidienkirche verfaßte Bernhard Kalthoff, der Präses des Collegium Ludgerianum 1855 für die Marianischen Sodalitäten ein Gesangbuch nebst besonderem Anhang und gab es in Kommission der Aschendorffschen Buchhandlung heraus (Bäumker S. 223), die dann auch B. Kalthoffs Sammlung „Katholischer Kirchenlieder“ für vierstimmigen Männerchor in Verlag nahm 1857 (Bäumker S. 226). Im Jahre 1865 erschien das von Präses B. Kalthoff bearbeitete Gesang- und Gebetbuch für das Bistum Münster mit Benutzung des alten Münsterer Gesangbuchs von 1677 (Bäumker I, Bibl. Nr. 458 IV, S. 238); die von ihm bearbeitete Orgelbegleitung erschien nach seinem Tode 1866. Bis 1895 mußte es zwanzigmal aufgelegt werden. An seine Stelle trat 1897 das auf Anordnung des hochwürdigsten Herrn Bischofs Hermann von Domchordirektor Fr. Schmidt, Domvikar Th. Cortner, Seminaroberlehrer Schumacher und Pfarrer Hugenroth bearbeitete neue Gesang- und Gebetbuch für das Bistum Münster, von dem drei Ausgaben in zahlreichen Auflagen erschienen nebst einem Band Orgelbegleitung von Quadsflieg. Für die Schüler der höheren Lehranstalten wurde ein Auszug daraus verfaßt.

Auf dem Gebiete des Kirchenrechts erschienen in den Jahren 1859—1863 mehrere Schriften des Bonner Professors Hermann Hüffer im Verlage seines Bruders: Die Verpflichtung der Civildgemeinde zum Bau und zur Ausbesserung der Pfarrhäuser, nach den in Frankreich und der preussischen Rheinprovinz am linken Ufer geltenden Gesetzen (1859). Das Rheinpreussische Gesetz vom 14. März 1845 und sein Verhältnis zu den Pfarrwohnungen (1860). Beiträge zur Geschichte der Quellen des Kirchenrechts und des Römischen Rechts im Mittelalter (1862).

Forschungen auf dem Gebiete des französischen und rheinischen Kirchenrechts (1863). Rein historisch war desselben Verfassers Werk: Die Politik der deutschen Mächte im Revolutionskriege bis zum Abschluß des Friedens von Campo Formio (1869).

Die Nationalökonomie betrafen nur kleine Schriften, die aber eine wichtige Bewegung in unserer Heimat einleiteten. Burkhard Freiherr v. Schorlemer-Alst, der spätere „westfälische Bauernkönig“, gab nämlich durch sein „Promemoria und Motive für einen zu bildenden Bauernverein“ 1862, gedruckt bei Aschendorff, den Anstoß zur Gründung dieses Vereins, der Ende dieses Jahres sein 50 jähriges Jubiläum begehen kann. Der durch diese Schrift gegebenen Anregung folgend, schlossen sich damals 37 Landwirte zur „Vereinigung von Grundbesitzern im Kreise Steinfurt“ zusammen, aus der im Jahre 1871 der Westfälische Bauernverein hervorging. Am 11. Oktober 1864 sandte von Schorlemer dem Verlag das Manuskript zu einer weiteren Schrift über „Die Lage des Bauernstandes in Westfalen und was ihm not tut“ (2. Aufl. 1865) ein. Der sich anknüpfende Briefwechsel zeugt von der großen Bescheidenheit und Gewissenhaftigkeit des Edelmanns, der von dem günstigen Urteile des Bischofs Ketteler von Mainz über die Broschüre keinen Gebrauch gemacht wissen will, obwohl dessen Bekanntwerden für ihre Verbreitung von hohem Wert gewesen wäre. Er schreibt an Hüffer (23. November 1864):

„Daß Sie der wenigstens von mir gutgemeinten Sache sich so eifrig annehmen, wird der liebe Gott Ihnen lohnen und der Dank der bäuerlichen Grundbesitzer vergelten, die über kurz oder lang gewiß in der einen oder anderen Form unseren Bestrebungen entsprechen werden. Ich denke, wenn wir in einer so wichtigen Frage auch nur eine Anregung gegeben haben, so waren die Bemühungen nicht vergeblich. Leider kann ich zum 7. (Dezember) nicht nach Münster kommen, was aber auch wohl nicht schadet. Die Sache liegt in Ihren und also in guten Händen. Jetzt angeregt, wird sie eine Zeit lang bruddeln, und dann mit Gottes Hilfe in die Verwirklichung treten. Sobald dieses Stadium eintritt, bin ich auf Ihren und den Wunsch derjenigen, welche dort einen Bauernverein bilden wollen, sehr gern bereit, zu einer Versammlung herüberzukommen und die ganzen Bestrebungen und deren Folgen in Form eines Vortrags darzulegen.“

Schorlemers Ansichten riefen eine Entgegnung hervor, „Rettung der Bauernhöfe, Betrachtungen für den Bauernstand“, die wieder Schorlemer zu einem offenen Briefe veranlaßten. Der Verfasser der Gegenschrift suchte in einem Schreiben an Hüffer (Dezember 1864) Inhalt und Form seiner Broschüre zu rechtfertigen. Er äußert sich:

„Meine Absicht ist, die für die Wirksamkeit der kirchlichen Seelsorge nöthige soziale Unterlage in den Landgemeinden zu retten. Ich will nicht nur Zustände und Verhältnisse hervorrufen, sondern die vorhandenen aufrecht halten; es soll kein Mensch in seinem Besitze dabei beschädigt werden. Die für eine gedeihliche Seelsorge in den Landgemeinden unentbehrliche Unterlage besteht in den Bauernhöfen, welche deßhalb gerettet werden müssen. Zu dieser Erhaltung und Rettung schlage ich moralisch und gesetzlich erlaubte Mittel vor und gebe der Sache eine Form, die jede Aufregung und Agitation ausschließt, und beschränke mich auf Belehrung. Wenn Gegner der Sache Kampf und Aufregung hineintragen, so ist das nicht meine Schuld, aber ich weiche darum auch keinen Schritt zurück. Die von mir angeregte Befestigung des bäuerlichen Grundbesitzes durchkreuzt oder richtiger ausgedrückt vereitelt manche Begierden nach fremdem Grundbesitz; wie es in dieser Hinsicht aussieht, weiß ich. Die größte Gefahr besteht darin, daß die angeregte Sache auf eine falsche Bahn gedrängt wird; über die etwaigen Folgen mache ich mir gar keine Illusionen. Ich bemerke hierbei noch, daß ich dieses Gebiet schon seit 15 Jahren studiert habe. Die Forderungen nun, welche die Kirche auf diesem Gebiete zu stellen berechtigt ist, werden in „Rettung der Bauernhöfe“ von einem Pastor seiner Gemeinde in derber fürniger Sprache vorgetragen. Wer dagegen etwas einzuwenden hat, dem steht ein wissenschaftlicher Angriff frei, ich scheue keinen Kampf und keine Erörterung.“

Den Kampf ist er bereit gegen Schorlemer zu führen. Dieser sprach den Wunsch aus, ohne Rücksicht auf seine Person die Replik des Gegners zu drucken, lehnt aber seinerseits die weitere Kontroverse ab, da es ihm nur um die Sache zu tun ist. Gern läßt er dem Vertreter anderer Ansichten „leichtes, weil freies Spiel.“ Eine weitere anonyme Schrift, welche durch Schorlemers Schriftchen „veranlaßt“ wurde, behandelte „Die Wandelbarkeit des ländlichen Grund-Eigentums“ (Mehendorff 1865). Sie verlangte völlige Befreiung des ländlichen Grundbesitzes von den alten Fesseln und vor allem Aufhebung der Grund-Fideikomnisse zur Erhaltung des Mittelstands der ländlichen Grundeigentümer. Der Urheber dieser literarischen Behandlung der ganzen Frage, Schorlemer selbst, ergriff noch einmal als Schriftsteller das Wort in dieser Angelegenheit im Jahre 1868 mit dem Schriftchen „Über die Lage des ländlichen Grundbesitzes in Westfalen“ (Mehendorff 1868). Auch für den Münsterischen Anzeiger lieferte er damals und in der Folgezeit wiederholt Aufsätze und sonstige Beiträge. Die Einsendung des ersten Artikels begleitete er mit den Worten: „Aller Anfang ist schwer, sagte jemand, und stahl einen Amboß.“ Bei allem, was er schrieb, schwebte ihm nur der Gedanke vor,

„mit Gottes Gnade Segen zu stiften zur Ehre Gottes und zum Wohle der Mitmenschen“ (9. April 1866). Deshalb wollte er bei manchem „in der Anonymität für Gegenwart und Zukunft“ bleiben. In Briefen aus den 70er Jahren verhehlte Schorlemer nicht seine Sorgen über die der Kirche drohenden schweren Zeiten.

Hüffer sollte persönlich die Folgen des Kulturkampfes spüren. Wegen Abdrucks eines Artikels (s. Seite 141) geriet er, wie in jener Zeit so manche andre Verleger und Redakteure, in Konflikt mit den Strafgesetzen und mußte vom 16. Januar bis zum 16. März 1875 eine Festungshaft in der Weseler Zitadelle verbüßen. Dort traf er geistliche Leidensgenossen, denen er morgens bei der hl. Messe diente. Vom 20. Januar an konnte er dieses Amt ausüben bei dem gleichfalls internierten Bischof Konrad Martin von Paderborn. Im freundschaftlichen Verkehr bei den gemeinsamen „frugalen“ Mahlzeiten und ihren Spaziergängen auf dem Festungswalle fanden beide Entschädigung für die Beschränkung der Freiheit und in Beweisen rührender Anhänglichkeit treuer Diözesanen an ihren Hirten tröstliche Gewißheit, daß mit dieser Liebe auch das Festhalten am Glauben verbürgt sei, selbst wenn das Volk seines geistlichen Lehrers entbehrte. Auf die unrichtige Angabe hin, der Bischof habe „vom Wall aus Leuten auf dem Glacis den Segen gespendet“, wurde den Gefangenen verboten, die Brustwehrkronen des Hauptwalles zu betreten (25. Februar). „Heute morgen 9 Uhr“ — so schließen die kurzen Tagesnotizen Hüffers über seine Festungszeit am 16. März — „verließ ich die Zitadelle nach einem herzlichen Abschied von dem Herrn Bischof, der uns beiden schwer wurde.“ Die Freundschaft erlitt durch die Trennung keinen Eintrag. Der Ministrant, der so gern dem geistlichen Oberhirten beim Messopfer das Missale getragen hatte, versagte auch seine Hilfe nicht, als dieser zur Verteidigung der Kirche seine Stimme erhob. So erschien im Aschendorffschen Verlag: Martins Katechismus des Kirchenrechts 1875 (2 Aufl.), seine Trost- und Lichtbilder 1876 (3 Aufl.), Blicke in die Gegenwart und Vergangenheit 1877 (6 Aufl.), Nicht Revision, sondern Aufhebung der Waigesetze 1877 (4 Aufl.), Unsere gegenwärtige Pflicht 1878 (6 Aufl.), Die neueren kirchlichen Offizien 1878 (2 Aufl.), Die Wahrheit über alles 1879 (5 Aufl.). Es waren „Hirtenbriefe“ des im fremden Lande verborgen lebenden Bischofs.

Der mächtige Aufschwung wissenschaftlicher Forschungen, den die letzten Jahrzehnte des 19. Jahrhunderts brachten, eröffnete dem

Verlag neue Arbeitsgebiete in den damals in den Vordergrund tretenden wissenschaftlichen Fragen, namentlich waren es Werke der Bibel-Exegese, der Religionswissenschaft und der Philosophie, die aus dem Verlage hervorgingen. Da sich in den Raum von wenigen Seiten gründliche wissenschaftliche Untersuchungen selten zusammendrängen lassen, wählte der Verlag für diese umfassenden Unternehmungen die Form der Sammlungen von Abhandlungen in Einzelbänden oder Heften, die einzeln bezogen werden können und nicht zur Abnahme ganzer Serien verpflichtet.

Die erste Sammlung waren die „Darstellungen aus dem Gebiete der nichtchristlichen Religionsgeschichte“, welche Edmund Hardy mit seinem Buche über den Buddhismus 1890 eröffnete. Die Sammlung will den wissenschaftlich Gebildeten die Ergebnisse der religionswissenschaftlichen Forschung unserer Tage zugänglich machen und den Studierenden zum Weiterstudium auf diesem Gebiete das nötige Material an die Hand geben. Die gesamte Fachpresse des In- und Auslandes hat das Unternehmen freundlich begrüßt und über die Art der Ausführung aufs günstigste geurteilt, da hier hervorragende Fachmänner für Wissenschaftlichkeit neben Allgemeinverständlichkeit Bürgerschaft leisteten: Edmund Hardy (+), F. S. Krauß, A. Wiedemann, H. von Wislodzi, W. Schneider, S. Grimme, R. Dvořac, Emil Ault, Konrad Häbler. Bis jetzt sind 15 Bände erschienen.

Der christlichen Religionsgeschichte gehören an die Werke des Professors Fr. Diekamp: Die Gotteslehre des hl. Gregor von Nyssa I. II. (1896); Hippolytus von Theben (1898); Die origenistischen Streitigkeiten im 6. Jahrhundert und das 5. allgemeine Konzil (1899). Über das Verhältnis des Alerus zur sozialen Frage veröffentlichte Prof. Dr. M. Schäfer, jetzt Apostolischer Vikar von Sachsen, eine Broschüre (1892). Die Kaisererlasse vom 4. Februar 1891 und die akademisch gebildeten Berufsclassen hatte er schon 1891 zum Gegenstand einer Besprechung gemacht. Wenn er in einer kleinen Schrift die Aufgaben der Exegese nach ihrer geschichtlichen Entwicklung darlegte (1890), so lieferte er auch selbst einen hochbedeutenden Beitrag zur Lösung dieser Aufgaben in seinem Kommentar zu den „Büchern des Neuen Testaments“ (1889–1893), von dem vier Bände vorliegen. Schäfers biblisch-theologische Vorträge „Die Gottesmutter in der Hl. Schrift“ fesseln auch Laien. Als bahnbrechende Arbeiten auf dem Gebiete der Geschichte der Liturgie behalten dauernden Wert die Werke



von Prof. Dr. Ferd. Probst (1892—1898): Liturgie des 4. Jahrhunderts und deren Reform, Die abendländische Messe vom 5. bis zum 8. Jahrh., und Die ältesten römischen Sakramentarien und Ordines.

Ein zweites großes Sammelwerk wurde ins Leben gerufen von Clemens Baeumker in Verbindung mit dem Freiherrn Georg von Hertling, dem jetzigen bayrischen Ministerpräsidenten, und Matth. Baumgartner, die „Beiträge zur Geschichte der Philosophie des Mittelalters“, Texte und Untersuchungen, deren erste zwei Bände 1891—1899 Arbeiten von Baeumker, Baumgartner, Paul Correns, M. Doctor, Georg Bülow, Albino Nagy brachten. Außerhalb dieses Sammelwertes, auf das wir noch zurückkommen, hatte Baeumker sein umfangreiches von der Fachpresse mit großem Beifall aufgenommenes Werk „Das Problem der Materie in der griech. Philosophie“ (1890) veröffentlicht.

In den Bereich von „Natur und Offenbarung“ fallen besonders die Werke von Braun und Wasmann: Braun, Über Kosmogonie vom Standpunkte christlicher Wissenschaft, mit einer Theorie der Sonne und einigen darauf bezüglichen philosophischen Betrachtungen (1889, jetzt 3. Aufl.), ein Buch, an dem Wilhelm Förster, der Direktor der Berliner Sternwarte, die Fülle des tatsächlichen Materials und seine geschickte Zusammenfassung rühmt; Erich Wasmann, Der Trichterwäppler. Eine naturwissenschaftliche Studie über den Tierinstinkt (1884). Die zusammengesetzten Nester und gemischten Kolonien der Ameisen (1891). Zur neueren Geschichte der Entwicklungslehre in Deutschland. Eine Antwort auf Dr. Haades „Schöpfung des Menschen“ (1896).

Wir kommen zu den Gaben, welche der Verlag in dem Zeitraum von 1850—1900 der Schule bot, teils der Volksschule teils den höheren Lehranstalten. An Stelle der Dverberg'schen und Kellermann'schen Katechismen traten im Jahre 1887 die beiden Ausgaben des neu bearbeiteten kath. Katechismus für das Bistum Münster. Die biblischen Geschichten von Dverberg und Kellermann erhielten zeitgemäße Umarbeitungen, das erste Mal 1873 durch den geistl. Seminarlehrer Erdmann, dann 1894 durch die geistl. Seminaroberlehrer Schumacher und Linnemann. Vierzehn Auflagen erlebte das im Jahre 1853 erschienene Lesebuch für die Oberklassen, achtundzwanzig Auflagen das 1855 erschienene Lesebuch für Mittelklassen in katholischen Elementarschulen, bis es in den 1870er Jahren mit dem Dverberg'schen ABC-Buche in den preußischen Volksschulen abgeschafft wurde. Vorzüglich

bewährten sich die Stein-Petermannschen Rechenbücher für Volksschulen 4 Teile (seit 1870) mit Lehrerheften. Dieselben sind noch heute in zeitgemäßer Umarbeitung im Gebrauch, und es erlebte das erste Heft in diesem Jahre (1912) die 102. Auflage (über 1 Million Exemplare), das zweite weist heute 88, das dritte 57 und das vierte 36 Auflagen auf.

Für die höheren Lehranstalten war das letzte Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts nicht unfruchtbar. Das Rechenbuch von Fr. A. Westrick und G. Heine, zuerst 1890 herausgegeben, erwarb sich wegen der geschickten Anlage und guten Auswahl rasch einen großen Freundeskreis (jetzt 22 Auflagen), ebenso Westricks Fünfstellige Logarithmentafeln (1892). S. Pünings Grundzüge der Physik mit Anhang: Chemie und Mineralogie (1893) und sein Lehrbuch der Physik für die oberen Klassen (1896), reife Früchte langjähriger Erfahrung, nehmen heute in der Fachliteratur eine der ersten Stellen ein. Man rühmt an ihnen Reichthum des Inhalts, Vortrefflichkeit der Behandlung des Stoffes namentlich durch Berücksichtigung der Erscheinungen des alltäglichen Lebens und Wert der bildlichen Ausstattung. Die 1892 erfolgende Neuordnung der Lehrpläne gestaltete den altsprachlichen Unterricht in gewisser Hinsicht um und rief neue Übungsbücher besonders für die lateinische Sprache ins Leben. Die (1894 ff.) von Faßbaender verfaßte kleine lateinische Sprachlehre, sowie das Lateinische Lese- und Übungsbuch von Faßbaender und Riesert behaupteten ihre Stellung auch bei der abermaligen Revision der Lehrpläne im Jahre 1901, der beste Beweis für ihre Gediegenheit. Da auch die Lektüre der klassischen Schriftsteller eine segensreiche Umwandlung erfuhr, insofern die vielfach geschehene einseitige grammatische Behandlung mit Recht verworfen und die Wertung des Inhalts in den Vordergrund gestellt wurde, erschien es zweckmäßig, eine die Aufgaben der Schule berücksichtigende Sammlung des Lesenswerten der altsprachlichen Geisteswerke (1892) nebst Kommentaren (1894) zu veranstalten. Diese von Gymnasialdirektor Dr. J. Werra geleitete „Sammlung lateinischer und griechischer Klassiker“ kam ohne Zweifel einem längst gefühlten Bedürfnisse der Gymnasien und Realgymnasien entgegen und nahm daher in der Folge die erfreulichste Entwicklung. Als praktisch erwies sich Jos. Waders' Grundriß der Geschichte, 4 Teile, 1891, je in 19. Auflage.

Einen alten Gedanken des Verlages verwirklichte F. Hülskamps Sammlung der „Meisterwerke unserer Dichter“, neue Auswahl für Volk

und Schule mit Erläuterungen und Einleitungen, die in Kürze das Verständnis der sorgfältig ausgewählten Werke vermitteln. Der billige Preis bei der Gediegenheit der Auswahl verschafften der Sammlung schnell Eingang in die Schulen und Haus-Büchereien. Einige der Bändchen liegen bereits in 20 und noch mehr Auflagen vor. Sie wurde fortgesetzt von dem inzwischen auch verstorbenen J. Scheuffgen und Otto Hellinghaus.

Der Überblick über die Leistungen des Verlags in der zweiten Hälfte des verwichenen Jahrhunderts bewahrheitet das alte Sprichwort, das die „liebende Großmutter Hüffer“ aus ihrem Heim zu St. Mauritz am 8. August 1832 dem Enkel Eduard in der herzlichen Erwiderung auf drei Briefe schrieb: „Der dritte Schlag gibt Öl.“ Den ersten hatte der Gründer der Druckerei Anton Wilhelm Aschendorff getan, den zweiten Johann Hermann Hüffer unter ungünstigen Zeitumständen, den dritten führte sein Sohn Eduard. Er wäre der berufene Geschichtsschreiber des Geschäftes gewesen, wie seine aus Bescheidenheit leider zu spärlich gelieferten Beiträge in der als Manuskript gedruckten Familien-Korrespondenz Julia (1870—1895) und seine inhaltreichen Briefe beweisen. Während sein Vater der Familie in seinen Lebenserinnerungen „Erlebtes“, als Manuskript 1854 gedruckt, ein wertvolles literarisches Andenken hinterließ, weil er in das öffentliche Leben und in amtliche Stellungen gedrängt worden war, empfand der Sohn, bei all seinen idealen Interessen in erster Linie Geschäftsmann, nicht das Bedürfnis, sein Wirken und Leben zum Gegenstand eigener historischer Betrachtung zu machen. Als der Geburtstag des Vaters zum hundertsten Male wiederkehrte, am 25. Dezember 1884, gedachte der damals selbst zum Greise gewordene Sohn lebhafter als sonst des starken Wandels der Zeiten (Brief vom 31. Dezember in „Julia“). Wie war alles anders geworden seit 1784! Unter dem Donner der fürstbischöflichen Geschütze und unter dem Glockengeläute zur Feier des hl. Weihnachtsfestes — so hatte oft Großmutter Hüffer dem lauschenden Enkel erzählt — hatte einst Johann Hermann das Licht der Welt erblickt. Längst waren die Stimmen fürstbischöflicher Sprachrohre verstummt, aber — so sinnt der Greis — „die Glocken verkünden nach wie vor der Welt die Feier der Geburt des Heilandes“. In der Zeiten Flucht, im Wechsel der politischen Geschehnisse, in den Fortschritten der Wissenschaft, Kunst und Technik bleibt ein Unveränderliches, Beständiges, Ewiges: Gottes Liebe und Segen. „Den hundert Jahren“ — so fährt Eduard

S. fort — „die seit dem 25. Dezember 1784 verflossen sind, dürften sich kaum andere hundert so merkwürdige aus dem Laufe der Zeiten gegenüberstellen lassen. Abgesehen von den welterschütternden Ereignissen, die sich in diesem Zeitraum zusammendrängen, sind auf allen Gebieten so staunenswerte Fortschritte gemacht, namentlich auch in der Buchdruckerei, daß unser Urgroßvater Aschendorff vor Verwunderung die Hände über den Kopf zusammenschlagen würde.“

Am 13. Mai des nächsten Jahres werden hundert Jahre verstrichen sein seit der Geburt Eduard Hüffers. Auch dieser Tag mag Anlaß zu einem Rückblicke geben. Der Kanonendonner, unter dem bei seinem Eintritt in die Welt die Völker Europas erbebten, hatte nicht kirchlichem Hochfeste gegolten; es waren die furchtbaren Schläge eines Gewitters, das zwei Jahrzehnte lang über den Kulturstaaten getobt hatte und langsam nach dem Ozean abzog. Was dem Vater versagt war zu erleben, die Wiederkehr einer großen Zeit für das deutsche Vaterland, die Schöpfung des neuen deutschen Reiches, das schaute der Sohn; bittere Enttäuschung war ihm nicht erspart geblieben. Darum schlug sein Herz nicht weniger warm für Vaterland und Heimat. Wollten wir sein segensreiches Wirken als Mitglied der bürgerlichen Gemeinde, seine Opferwilligkeit für alle gemeinnützigen Bestrebungen und Wohlfahrtseinrichtungen, für Kunst und Wissenschaft — er war z. B. lange Jahre Vorsitzender des hiesigen Musikvereins, der ihm außerordentlich viel verdankt — betrachten, wir verlören unsere Aufgabe aus dem Auge, die Geschichte der Aschendorffschen Presse zu überschauen, und handelten nicht im Sinne des bescheidenen Mannes, der die Rechte nicht wissen ließ, was die Linke tat. Mögen die Stiftungen, Vereine, Wohltätigkeitseinrichtungen, die Gesellschaften für Kunst und Wissenschaft, die sich seiner Güte und Freigebigkeit erfreuten, sein Andenken in Ehren halten. Hier, in dem Rahmen unseres Bildes, steht er zunächst vor uns als Leiter des Geschäftes, als Mitglied der Kaufmannschaft. Darum gebührt ihren Vertretern das erste Wort des Urteils.

Als Eduard Hüffer im 87. Lebensjahre am 15. August 1899 aus dem Leben schied, hob die Handelskammer für den Bezirk Münster hervor, daß er „seine rege Anteilnahme am öffentlichen Leben“ auch als ihr langjähriges Mitglied und vom Jahre 1876 bis 1886 als ihr Vorsitzender betätigt und dem Handel und Gewerbe vielfache Anregung und Förderung gegeben habe“. Der „Verein der Kaufmann-

schaft“ rühmte in seinem Nachrufe: „Der Verstorbene war 50 Jahre Mitglied des Vorstandes und über 35 Jahre Vorsitzender unseres Vereins. Er hat sich in dieser langen Zeit große Verdienste um die Förderung des einheimischen Handels und Verkehrs erworben. Seinem tatkräftigen Eingreifen haben wir die lebhafteste Entwicklung des hiesigen Gewerbelebens in den letzten Jahrzehnten und die Schaffung der Wege und Mittel, welche dazu geführt haben, zum großen Teile mitzuverdanken.“

Und nun muß Platz finden das Charakterbild, das der Stadtdechant Kappen in seinen „Erinnerungen aus der Münsterischen Geschichte des 19. Jahrhunderts“ (im Westfälischen Merkur 1899 Nr. 568 ff.) von Eduard Hüffer entwirft:

„H. verlor sich nicht materialistisch in seinem Geschäft, in Gewinn und Genuß seines Vermögens, sondern bewahrte sich Blick und Herz für alle guten Bestrebungen auf sozialem und charitativem Gebiete. Seine Absichten waren rein, seine Ziele gut und edel. In einem mehr als fünfzigjährigen Umgang mit ihm habe ich auch nicht die leiseste Spur von kleinlicher Eitelkeit und kläglichem Ehrgeiz an ihm entdecken können. Er sprach überhaupt nicht über sein Tun und Wirken. In Gesellschaft glänzen, sich an die Spitze drängen, großes Haus und großzügigen Aufwand machen, war nicht seine Sache. Er hatte wenige Bedürfnisse, lebte still in bürgerlicher Einfachheit. Seine Gesinnung und Handlungsweise ruhten im Glauben, dem er mit unerschütterlicher Treue anhing... Von einer Überzeugung, die er einmal gefaßt, war er schwer abzubringen; doch selbst bei schroffen Gegenjäten behielt man den Eindruck, daß man einem wahren, aufrichtigen Manne gegenüberstehe.“ Und das war er, ein echter Westfale.